

Die südliche Frankenalb

Von Walter Thauer

Wie so viele Landschaften hat die Südliche Frankenalb noch keine einheitliche Bezeichnung gefunden. Es ist auch nicht zu leugnen, daß unter diesem Begriff eine Abgrenzung gegen eine ‚Mittlere‘ und eine ‚Nördliche Frankenalb‘ unklar ist, weshalb häufig von der „Donaualb“ gesprochen wird. Dieser Name ist ohne Zweifel treffender, wird doch die Südliche Frankenalb an ihrem Südrand von der Donau gesäumt, ja in ihren Ausläufern in der Weltenburger Klamm von ihr noch durchschnitten. Da aber die Donau auch mit der Schwäbischen Alb in innigem Kontakt steht, ist der dritte gebräuchliche Name „Altmühlalb“, wohl noch eindeutiger, denn die Altmühl durchzieht von Treuchtlingen bis zu ihrer Mündung bei Kelheim die Südliche Frankenalb fast in ihrer gesamten Länge.

So gesehen, erstreckt sich die Südliche Frankenalb vom Ostrand des Rieskessels bis zur Naabmündung bei Regensburg über 100 km, während ihre Breite vom Altrauf im Norden bis zum Rand der Donauniederung bei Ingolstadt etwa 30—40 km beträgt. Recht verschieden charakterisiert sind jedoch die *Grenzen gegen die Nachbargebiete*: im Norden eine klare, wenn auch vielfach zerlappte und von Flußtälern zerschnittene Schichtkante; im Westen der geologisch stark zersplitterte Bruchrand gegen das Ries und der kurze Durchbruch der Wörnitz bei Harburg; im Süden das allmähliche Untertauchen der Jurakalkplatten unter eine wenig zusammenhängende und zerschlierte Molasseauflage, die zum Tertiär des Alpenvorlandes überleitet, und unter die jüngeren Sedimente der Donauniederung. Im Nordosten läßt sich eine Abgrenzung unseres Landschaftskomplexes gegen den mittleren Teil der Frankenalb (den man bedenkenlos auch als „Oberpfälzer Alb“ bezeichnen darf) nur finden, wenn wir die eigenständigen Merkmale der Südlichen Frankenalb herausarbeiten und den andersartigen Zügen des Nordflügels der Alb gegenüberstellen. Vorweg sei gesagt, daß diese Übergangzone zwischen Berching und Regensburg zu suchen ist.

Wie sind nun diese *landschaftlichen Wesenszüge*, mit denen sich die Südliche Frankenalb von der Oberpfälzer Alb und der Nördlichen Frankenalb unterscheidet?

Ein Blick auf eine Übersichtskarte lehrt bereits die andere Grundrißform, eine Längserstreckung von West nach Ost, zusätzlich betont durch das in der gleichen Richtung verlaufende Altmühlthal, welches die Tafel der Südlichen Frankenalb orographisch in zwei Längsstreifen aufspaltet. Eine geologische Übersichtskarte zeigt zwar die gleichen Bauelemente wie in den übrigen Teilen der Alb; aber es fällt dennoch eine stärkere Neigung der Albtafel von Nord nach Süd auf, so daß am Nordrand bei Spielberg und bei Nennslingen noch der Doggersandstein die randliche Schichtkante übernimmt und im Süden die jüngsten Abteilungen des Malm, die Solnhofener Plattenkalke, zu weiter Verbreitung kommen. Dabei ist die „Lehmige Albüberdeckung“ in größerer Geschlossenheit verbreitet als in der Nördlichen Frankenalb. Im morphologischen Bild fällt vor allem das Fehlen der Dolomit- und Schwammriffkuppen, der „Knöcke“ der Nördlichen Frankenalb, auf, was umso mehr verwundert, als der Frankendolomit auch in der Südlichen Frankenalb weit verbreitet ist. Er scheint aber tiefer vergraben zu sein unter Verwitterungs-

schichten, die der Nördlichen Frankenalb in dieser Mächtigkeit fehlen. So bieten die Hochflächen ein ruhiges, ja fast einförmiges Bild, das besonders im südlichen Teil in flachen, west-östlich gerichteten Wellen dahinschwingt. Klarer als die Nördliche Frankenalb wird unser Raum ferner zerteilt von durchgängigen Tälern und Talzügen: vom Altmühltal und dem erstmals von der Donau durchflossenen Wellheimer Trockental zu seiner Rechten sowie von den „geköpften“ Seitentälern der Schwarzach, der Sulz und der Weißen Laaber zu seiner Linken.

Das *Bild der Weiträumigkeit*, das der Nördlichen Frankenalb fast ganz fehlt, wird weiterhin betont durch die Art der Verteilung von Wald und Ackerland. Beiderseits des Limes, der die Südliche Frankenalb schräg durchschneidet, haben sich *große Forsten* erhalten — teils Staatsforsten, teils Besitzungen des Wittelsbachischen Hauses: der Raitenbacher und Schernfelder Forst, der Köschinger Forst und der Hienheimer Forst westlich von Kelheim. Klimatische und edaphische Unterschiede kommen in zonaler Anordnung durchaus zur Geltung. Der niederschlagsreichere westliche Teil trägt, besonders in der Nähe des Albrandes (so z. B. bei Weißenburg) ausgedehnte Buchenwälder, während im trockneren Osten auf oft tiefgründigeren Böden Nadelholzbestände vorherrschen, womit dort durchaus schon Anklänge an die ‚Fichtenplantagen‘ des benachbarten oberbayerischen Raumes zu finden sind.

Ist so die Waldverteilung weitaus geschlossener als in der Oberpfälzer oder der Nördlichen Frankenalb, so liegen dazwischen auch viel weiträumigere *Ackerflächen* rings um die geschlossenen Haufendörfer. Man darf hier kaum von „Rodungsflächen“ sprechen, da der Waldanteil im Zuge moderner Forstwirtschaft im Verlauf der zurückliegenden 150 Jahre eher zugenommen hat und vordem viel ausgedehntere Flächen dem Weidebetrieb dienten. Wo größere Forsten im Staats- oder privaten Großgrundbesitz fehlen und der Wald sich nur auf die Steilkanten und versteckten Talschluchten beschränkt, da erscheint die Hochfläche als ganz offene Ackerbaulandschaft.

Tatsächlich spielt die *Landwirtschaft* noch eine *überragende Rolle* im Erwerbsleben der ansässigen Bevölkerung. Nur wenige Teile Süddeutschlands sind ebenso arm an Städten; die Industrie konzentriert sich auch in der Gegenwart nur an wenigen Punkten und zeigt selbst dort noch stark bodenständigen Charakter. Von wichtigen Verkehrslinien durchzogen, ist die Südliche Frankenalb ein ausgesprochenes Durchgangsgebiet geblieben, eine Scheitel- und Scheidezone der zentralen Wirtschaftsbereiche um Nürnberg im Norden, um München im Süden und um Regensburg im Osten. Die Ausstrahlungen von randlich gelegenen Sekundärzentren wie Ingolstadt und Weißenburg sind bislang nur wenig in unseren Raum eingedrungen, der im Fühlen, Tun und Handeln seiner Bevölkerung stark konservative Züge aufweist.

Die Landwirtschaft ist in der Regel gekennzeichnet durch mittelbäuerliche Betriebe, die durchaus die Ackernahrung gewährleisten. Die Böden sind keineswegs so unfruchtbar, wie man es von der Albhochfläche erwarten könnte, ja im Übergangssaum zu den tonigen Molasseböden am Südrand zählen sie sogar zu den besten Bonitäten in Bayern. Hemmend wirkte sich allerdings bis in die jüngste Zeit die schwierige Wasserversorgungsanlage aus, da das Flußgeäst äußerst weitmaschig ist und die Gesteinsunterlage die typischen Eigenschaften der Karstzirkulation zeigt. Erst in neuerer Zeit hat man größere Gruppenwasserversorgungsanlagen geschaffen, und mancherorts be-

Glücklicheres Schicksal hatte die zweite Bibliotheksgründung des Herzogs Johann Casimir, die in Zusammenhang steht mit seiner Stiftung des Gymnasiums in Coburg. Die Anschaffungspolitik dieser Bibliothek wurde beflügelt durch die lang anhaltende Hoffnung auf den Ausbau des Gymnasiums zu einer Universität. Die Bücher für die zukünftige Universitätsbibliothek sammelte man jedenfalls schon. So präsentiert sich heute die *Gymnasiumsbibliothek*, die seit 1953 von der Landesbibliothek verwaltet und katalogisiert wird, als eine kleine Universitätsbibliothek mit reichen Beständen der Reformationszeit, des Humanismus und der Barockliteratur. Im 19. Jahrhundert senkte sich das Niveau dieser Bibliothek auf das einer normalen Schulbücherei.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden zwei neue Bibliotheken in Coburg. *Herzog Albrecht* gründete in der Ehrenburg eine *neue Schloßbibliothek*, die in barocker Manier in vier Zimmern auf grünen und vergoldeten Gestellen und mit fünffarbiger Rückenbekleidung je nach Fachgebieten aufgebaut wurde. Die der Wallenstein'schen Entführung entgangene Bände fanden in ihr Asyl. Den Brand der Ehrenburg im Jahre 1690 überstand diese Bibliothek. Nach dem Tode des Herzogs wurde seine Bibliothek der Bibliothek des Gymnasium Casimirianum angegliedert. Nur einzelne Bände wanderten in die Herzogliche Bibliothek des 18. Jahrhunderts.

Eine Bibliothek theologischer, juristischer und staatswissenschaftlicher Bücher brachte der *Kanzler Johann Conrad von Scheres genannt Zieritz* im Jahre 1688 nach Coburg mit. Da er seine gelehrte Privatbibliothek zu einer öffentlichen Stiftung machte, blieb sie geschlossen erhalten und zeigt sich heute als eine umfassende Spezialbibliothek des 17. Jahrhunderts der genannten Gebiete. Sie ist seit 1894 der Hof- und Staatsbibliothek, der jetzigen Landesbibliothek, angegliedert.

Die bisher größte Blüte erlebte das Sammeln der Bücher in Coburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die *Herzöge Ernst Friedrich* und *Franz Anton* sind beide bereits als Prinzen ausgesprochene Bücherliebhaber. Die Bücher, die sie sammelten, wurden in der *Herzoglichen Hofbibliothek* vereint; eine Bibliothek der Aufklärung und der Empfänglichkeit, der feinen Rokokobücher und der strengen Klassik, eine umfassende, wert- und reizvolle Bibliothek des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, die aber auch ältere Stücke in sich aufnahm.

Die Ordnung und die Vereinigung der an verschiedenen Stellen verstreuten Bücher zu einer geschlossenen Bibliothek, der auch die *Herzogliche Geschäftsbibliothek* zugesellt wurde, vollzog der Philosoph Friedrich Karl Forberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Bibliothek wurde im Zeughaus aufgestellt.

Der großzügige Ansatz blieb jedoch bald stecken. Die Herzogliche Hofbibliothek wurde in gewissen Grenzen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, sie wechselte damit von der Zuständigkeit des Herzogs in die Zuständigkeit der Stände. Was die privaten, bibliophilen Interessen zweier Herzöge vermocht hatten, das war der bürokratischen Staatsverwaltung dieses kleinen Landes nicht möglich. Die *Hof- und Staatsbibliothek*, wie sie jetzt hieß, schlief im Laufe des 19. Jahrhunderts fast ganz ein.

Bei Nennslingen und anderwärts finden wir ganze Kellerreihen, und in Thalmannsfeld nutzt eine Brauerei mehrere hundert Meter von Kellergängen zur Lagerung ihrer Gärkessel und Fässer.

Der *Verkehr* durchzieht die Südliche Frankenalb, aber schließt sie kaum auf. Interessant ist die Entwicklung der wichtigsten *Eisenbahnlinie* in drei zeitlichen Etappen. Während die älteste bayerische Nord-Süd-Bahn von Nürnberg nach München bei Pleinfeld nach Westen über Gunzenhausen zum Ries abbog, um den Albkörper möglichst zu umgehen, ferner die einst relativ wichtigere Stadt Nördlingen zu berühren und dann den Wörnitzdurchbruch bei Harburg als bequemes Tor zum südbayerischen Raum zu benutzen, entwickelte man schon in den 1860er Jahren eine kürzere Verbindung, die in Pleinfeld nach Süden weiterführte, Weißenburg berührte und von Treuchtlingen bis kurz vor Eichstätt das Altmühltal benutzte, wobei auch die Solnhofener Steinbrüche an das moderne Verkehrsnetz angeschlossen wurden; dabei waren jedoch zwei Tunnels und mehrere sonstige Kunstbauten erforderlich. Erst nach der Jahrhundertwende schuf man die kurze Querverbindung von Treuchtlingen nach Donauwörth, die in kräftigem An- und Abstieg über die Albhochfläche beachtliche Höhendifferenzen bewältigt, was aber im Zuge der Elektrifizierung dieser Strecke kein besonderes Problem mehr bedeutet, so daß nun über diese Linie der Hauptteil des Eisenbahnfernverkehrs von Nord- nach Südbayern läuft.

Ähnliches gilt auch vom Straßenverkehr, indem die Autobahn in zügiger Streckenführung von Nürnberg nach München die Südliche Frankenalb zwischen Offenau und Ingolstadt quert, wobei freilich bei Kinding ein recht kräftiger Anstieg über die südliche Flanke des Altmühltals zur Hochfläche bei Denkendorf erforderlich ist. Dergestalt läßt aber die Autobahn die beiden morphologischen Hauptzüge — breite, „kastenförmige“ Talzüge und flachwellige Hochflächen — gleichwertig zur Geltung kommen. Unberührt liegt dicht neben der Autobahn das verträumte Städtchen Greding, in voller Einsamkeit und Abgeschiedenheit ist auch das stille Anlautertal in unmittelbarer Nachbarschaft zur Autobahn verblieben. Der sonntägliche Ausflugsverkehr von Nürnberg oder Regensburg durchzieht mehr das untere Altmühltal mit seinen imposanten Schlössern und Ruinen, um dann beim Weltenburger Donaudurchbruch den touristischen Höhepunkt zu finden. Im Gegensatz dazu hat sich weiter oberhalb im Altmühltal in dem romantisch-verträumten Städtchen Pappenheim eine Insel des geruhsameren Fremdenverkehrs entwickelt, ein beschauliches Refugium für Sommerfrischler.

Die *Städte*, Kern- und Kristallisationspunkte jeder Kulturlandschaft, dürfen nicht unerwähnt bleiben. Viel gäbe es über jede einzelne zu sagen, jede bietet ihre eigenen Entwicklungsprobleme und architektonischen Reize. Jede verdiente ein eigenes Blatt. Aber darüber ist schon viel geschrieben worden von berufenen Kunsthistorikern, und dies meist an leicht greifbarer Stelle, so daß sich hier Reprisen erübrigen. Ein Akzent sei dennoch gesetzt auf die Verschiedenartigkeit des äußeren Gepräges der an sich nicht zahlreichen Städte der Südlichen Frankenalb, deren Lebensläufe sich so sehr voneinander unterscheiden. Da sind im Westen die ehemaligen Reichsstädte *Weißenburg* und *Donauwörth* — letzteres freilich schon seit längerer Zeit bayerisch —, die eine mehr fränkisch, die andere mehr schwäbisch in Baustil und Lebensart. Da ist als Kreuzungspunkt wichtiger Eisenbahnlinien aus einer ursprünglich unbedeutenden dörflichen Siedlung *Treuchtlingen* emporgewachsen, das sich ganz ohne historische Tradition darbietet. Da sind, nicht weit

entfernt, im Schutz ihrer gräflichen Burgen die beiden Städtchen *Harburg* und *Pappenheim* in bescheidener Entwicklung verblieben; jedes ist an einem anderen Fluß gelegen, das erstere aber an einer Stelle, wo es eine echte strategische Funktion ausüben konnte, das andere dagegen versteckt in einer Talschleife und abseits aller Fernstraßen; dem Unaufmerksamen bleibt es sogar vom Abteilfenster der Eisenbahn aus verborgen. — Da liegt irgendwo auf der Hochfläche das Ackerbürgerstädtchen *Monheim*, das ebenfalls nicht an der Großmannssucht unserer Zeit teilhaben will. Noch mehr abseits von den Fernverkehrswegen liegt *Wemding*, das aber dennoch ganz eigenwillige Charakterzüge aufweist und auf Grund der benachbarten Schwefelquelle einen bescheidenen Kurbetrieb verzeichnet. Da ist *Eichstätt*, die alte Bistumsstadt inmitten der Südlichen Frankenalb, ja lagemäßig fast ihr „zentraler Ort“, wenn sie sich in ihrem Wachstum doch nicht gar so Zeit gelassen hätte und dabei in der Größenordnung der bayerischen Städte nicht gar so weit nach unten gerückt wäre. Beherrscht von der mächtigen Willibaldsburg, ist Eichstätt aber ein Schatzkästlein mit seinen vielen barocken Winkeln — fast eine „Muscopolis“, die sich nicht um den gegenwärtigen Boom des harten Steinhauergewerbes in ihrer engsten Nachbarschaft kümmert. „Stadt und Bistum, ausgezeichnet durch Lage und Architektur, sind nach innen gerichtet. Sie betrachten sich selbst, nicht das weite zerklüftete Land im Umkreis“ (*Deuerlein*). — Da sind *Greding*, *Berching*, *Beilngries* — Zwergstädtlein, die noch unversehrt ihren mittelalterlichen Mauerring bewahrt und ihn kaum übersprungen haben. Und schließlich dort, wo die Altmühl zur Donau findet, *Kelheim*, dessen rechteckiger Grundriß noch die alte Römersiedlung verrät. Dort, am östlichen Ende unserer an beschaulichen Winkeln so reichen Südlichen Frankenalb, gewinnen wir wieder den Anschluß an das Zwanzigste Jahrhundert, an das Zeitalter der Technik und des übertriebenen Arbeitstempus: ein Großbetrieb der Faserchemie lagert sich breit am Donaustrom hin.

Es wurden eingangs die individuellen Züge der Südlichen Frankenalb als Naturraum aufgezeigt, es wurde ihre Andersartigkeit gegenüber der Nördlichen Frankenalb betont, die viel feiner ziseliert, viel enger gegliedert ist und dabei viel unübersichtlicher und verwinkelter erscheint. Aber gibt es auch Züge in der Kulturlandschaft, welche die Südliche Frankenalb individuell bestimmen, jenes Land zwischen Franken und Altbayern, an welchem heute fünf von den sieben bayerischen Regierungsbezirken Anteil haben? — Es war die Rede von der zusätzlichen, ja geographisch folgerichtigen Betonung der Weiträumigkeit durch den wirtschaftenden Menschen, die ersichtlich wird an den weitflächigen Forsten, an den ausgedehnten Ackerflächen unter weitem Horizont, an den verhältnismäßig großen Haufendörfern und dem Fehlen von Streusiedlungen oder kleineren Weilern; all das trägt zu einem ganz anderen Maßstab bei. Aber es gibt noch einen weiteren Akzent, der das Bild jeder einzelnen Siedlung formt und der fast nach allen Seiten hin genau bis zur Grenze der Südlichen Frankenalb reicht, so daß sie fast danach zu bestimmen wäre: gemeint sind die Flachdachhäuser, die man mit den einheimischen Plattenkalken deckt und die im Alter oft stark bemoozt sind. Nicht immer sehr ordentlich wirkt dadurch das Siedlungsbild, aber ohne allen Zweifel steht diese Bauweise urtümlich, eigenständig und in Harmonie zum umgebenden Landschaftsraum, wie man es nur von irgendeiner deutschen bäuerlichen Hausform sagen kann.

Der Architekt Gabriel de Gabrieli (1671-1747) in Ansbach und Eichstätt

Von Kurt Pilz

Gerade aus dem schweizerischen Kanton Graubünden stammten zahlreiche Baumeister und Stukkateure des 17.-18. Jahrhunderts, der Barock- und Rokokozeit. Sie wanderten aus und gingen in die deutschen Gebiete nördlich der Alpen, sie beeinflussten hier als charakteristische Künstler immer wieder das Bauschaffen der Zeit. Die Gegend ihrer Herkunft war auch das untere Misoxer Tal; am südlichen Hang der Alpen und dann an der Grenze zum italienischen Tessin liegt das Misox. Die Graubündner waren am bayerischen Kurfürstenhof in München, in Oberbayern und Salzburg nach 1670 die Nachfolger der rein italienischen Baumeister. Aus Roveredo und San Vittore stammten nun mehrere der bedeutendsten Baumeister. Das Dorf Roveredo, der Hauptort im unteren Misoxer Tal und an dem Flüßchen Moesa gelegen, besteht aus mehreren Weilern.

Auch Gabriel de Gabrieli ist 1671 in Roveredo geboren, seine Herkunft ist archivalisch erwiesen. Die frühere Festlegung seines Geburtsortes auf Rovereto bei Trient, im Etschtal und in der Nähe des Gardasees, sowie die Abstammung aus rein italienischem Volkstum sind durch die neueren Forschungen als unhaltbar erkannt. Trotzdem nahm noch 1957 Karl Sitzmann diese Herkunft an (Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken S. 178); auch Heinz Braun kennt 1957 nur den Italiener (Triesdorf = Jahrbuch für fränkische Landesforschung 17. Bd. S. 206).

Frühe Tätigkeit in Wien um 1691 - 1694

Über die frühzeitige Wanderschaft und die Ausbildungszeit des Gabrieli haben wir bis jetzt keine archivalisch nachweisbare Kenntnis. Aus seinen späteren Bauten geht hervor, daß er als Vorbilder die Bauten der italienischen Architekten Andrea Palladio (1508/18 - 1580), bzw. seine betreffenden Architekturwerke, und Francesco Borromini (1599 - 1667) kannte. Zuerst trat Gabrieli in Wien hervor. Zu Beginn der 1690er Jahre (um 1691) wurde er als Baumeister in den Dienst des Fürsten Johann Adam Andreas von Liechtenstein genommen. Das Stadtpalais dieser Familie, und zwar das Liechtensteinsche Majoratshaus in der Bankgasse, wurde zuerst vor 1694 für den Grafen Dominikus Andreas von Kaunitz begonnen. Nachdem Liechtenstein den Grund 1694 erworben hatte, wurde der Bau für ihn weitergeführt. Der Entwurf stammte von dem Italiener Domenico Martinelli (1650 - 1718) aus Lucca und die Ausführung erfolgte zuerst durch den ebenfalls in Roveredo im Misox geborenen Baumeister Antonio Riva, also einem Landsmann Gabrieli's. Im Jahre 1694 löste Gabrieli den Älteren ab und leitete die Bauausführung auf Grund der am 25. V. von der Wiener Maurerzeche erteilten Erlaubnis. Schon damals hatte Gabrieli eigene Entwurfsideen, die er nach seinen Plänen in den folgenden Jahren ausführen ließ.

Noch im gleichen Jahr 1694 wurde der 23jährige nach Ansbach berufen. Von seiner neuen Wirkungsstätte aus muß er die entsprechenden Pläne und Angaben zum Weiterbau des Liechtenstein-Palais geliefert haben. Neben anderen Veränderungen ließ er in diesen Jahren das Stiegenhaus umgestalten.